Zeitschrift: Wasser Energie Luft = Eau énergie air = Acqua energia aria
Herausgeber: Schweizerischer Wasserwirtschaftsverband
Band: 95 (2003)
Heft: 9-10

Artikel: Universität und Weitsicht vor 250 Jahren
Autor: Hofmann, Heini
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-939498

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Universalität und Weitsicht vor 250 Jahren

Visionär Placidus Spescha – Vordenker auch im Wasserverbau

Heini Hofmann

Während heutige Wissenschafter meist hoch spezialisiert sind, waren frühere Forscher noch Universalgelehrte. So auch der Disentiser Benediktinerpater Placidus Spescha (1752–1833), dessen man sich heute, ein Vierteljahrtausend danach, nochmals erinnert. Er war Gipfelstürmer und Naturforscher, Patriot und Visionär – alles in allem Wegbereiter des alpinen Selbstbewusstseins.
Ihm kommt, unter den Begründern und Pionieren der Alpenforschung, nicht zuletzt deshalb besondere Bedeutung zu, weil er, im Gegensatz zu andern Gelehrten jener Epoche, selber ein Sohn der Berge war. Sein Lebenswerk in einer Zeit des Umbruchs gleicht einem Bergkristall: spitzig und kantig, aber dauerhaft und strahlend.

Abschied vom Bergdrachen

Placidus Spescha, geboren am 9. Dezember 1752 in Trun, dem Sitz des Grauen Bundes, rangiert neben dem Dichter und General Johann Gaudenz von Salis-Seewis wohl als die herausragendste Persönlichkeit Graubündens in der Zeit um 1800. Er war für die Bündner Berge das, was Horace-Bénédicte de Saussure für die Westalpen und Belsazar Hacquet für die Ostalpen, nämlich erfolgreichster Bergsteiger in dieser Frühepoche der Eroberung der Alpen.

In einer Zeit, da man eben den Glauben an die Bergdrachen überwunden hatte, diese aber noch in manch gelehrtem Werk des Jahrhunderts herumspukten, sogar bei einem so bedeutenden Naturforscher wie Johann Jakob Scheuchzer, da beschritt Placidus Spescha mutig und eigenwillig neue Wege. Als Erster wagte er sich auf die höchsten Gipfel der Surselva, machte Höhenbestimmungen, zeichnete Karten, machte Vorschläge für Wasser- und Lawinenverbau, beschrieb Pflanzen und Tiere und hielt seine Forschungsergebnisse in unzähligen Handschriften fest, mal nüchtern-exakt, mal farbig-poetisch, oft humorvoll oder sarkastisch.

Realität oder Fata Morgana?

Der Blick von den Gipfeln war neu und für den Bergsteiger verwirrend. Es war schwierig, die Menschen im Flachland vom Gesehenen zu überzeugen. Noch heute rufen die fantastischen Panoramabeschreibungen Zweifel hervor. Hat er tatsächlich vom Rheinwaldhorn aus das Mittelmeer gesehen, oder hat er fantasiert? Die modernen digitalen Panoramen geben keine Antwort; denn noch reicht der digitale Atlas der Schweiz nicht so weit über die Grenzen hinaus...

«Wenn ich schreibe: mit dem Fernrohr die grossen Fenster von Basel unterschieden und gezählt ... zu haben, wer wird mir's glauben?» Dieser euphorische Beschrieb der Gipfelaussicht vom Piz Urlaun führte ebenso zu Diskussionen wie jener vom Tödi: «Wenn ich vorgebe, dass man ... bis Basel, den Jura und die Vogesen und von dort über den Rhein hinab bis weit über Mainz und Frankfurt ... sehe; so haltet man vielleicht meine Angaben für eine Erdichtung.»

Der Basler Naturwissenschafter und Ökonom Christoph Bernoulli konterte 1811 in seiner «Geognostischen Übersicht der Schweiz» unzimperlich: «Dass man auf dem Tödi ... die Fenster von Basel blinkern sehe, gehört, wie manches andere, zu den Rodomontaden [Aufschneidereien] jenes Bergbesteigers.»

Korrektur eines Zerrbildes

Als einer der Ersten thematisierte Placidus Spescha die Alpen als Lebensraum und wurde so zum Sprachrohr derer, die sie bewohnten und die er Alpiner nannte. Denn bislang galten die Alpen als Transithindernis und Hort unkultivierter Barbaren.

Davon zeugt in «Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz» von Johann Gottfried Ebel das Kapitel «Alpenreisen von Knabengesellschaften», worin der bitterböse, beleidigende Bericht eines Zürcher Geistlichen im Anschluss an eine Reise nach Graubünden zitiert wird: «O glückliche Einwohner dieses unglückseligen Landes, dass Euch der Schöpfer ohne Köpfe, und nur mit Mützen, oder, so Ihr Köpfe habt, doch ohne Gehirn erschaffen hat, denn so wüsstet Ihr Euer eigen Unglück nit. Ihr werdet wegen der Sprach, die Euer eigen ist, ausser Stand gesetzt, von gesitteten Völkern und comoden Wohnungen der grossen Welt etwas zu erfahren und bleibt also ewig ein zeitlicher Fluch auf Euch, dass Ihr müsst auf allen Vieren kriechen und fressen.»

Spescha korrigierte dieses Zerrbild der Wildnis und ging bereits so weit, die Alpen

Bild 1. Alpinist und Naturforscher Placidus Spescha (1752–1833): «Je abscheulicher die Berge und Gletscher waren, ... um desto mehr wuchs meine Begierde, sie anzuschauen und zu erforschen» (unbekannter Maler; Rätisches Museum Chur).

Bild 2. Pater Placidus Spescha als Bergsteiger: Er war ein Feuergeist, der keine Kompromisse kannte und sich deshalb an der Engherzigkeit mancher Mitmenschen wund lief. Doch in einer Zeit des Umbruchs bedurfte es solcher Kämpfernaturen (nach Kassian Knaus, in Pieth/Hager, 1913).

nicht nur als Lebens-, sondern auch als Wirtschaftsraum zu verstehen. Sie sollen, so meinte er, sinnvoll bewirtschaftet werden, «damit die Ausfuhr vergrössert und die Einfuhr vermindert würde und hiemit der Verdienst und das Geld im Alpgebirge blieb». So forderte er den Bau von Fabriken und Bergwerken, «in welchen der Reichtum der Alpiner verborgen liegt».

Doppelagent wider Willen

Placidus Spescha war ein unkonventioneller, ja revolutionärer Geist in der damals konservativsten Region Graubündens, der Surselva. Während man sich hier gegen das Gedankengut der Aufklärung und der Französischen Revolution stemmte, bewunderte er die Franzosen und Napoleon so sehr, dass er diesem eines seiner Werke dedizierte: «Kaiser! Ich widme dir mein Werk, weil es die Urquellen des Rheins beschreibt ... und weil es eines Beschützers der Wahrheit bedarf.»

Gross dagegen war seine politische Abneigung gegen den östlichen Nachbarn: «Solange rhätisches Land und Volk bestehet, ... zeigt sich kein Fürst oder Potentat, der soviel Schaden diesem Land und Volk zugefügt hat als das Haus Österreich.» Das brachte ihm 1799 für 18 Monate Deportation ins Exil nach Innsbruck ein, wo er sich nach anfänglicher Haft frei bewegen konnte, was ihn vermerken liess: «Es war mir dort sehr wohl, denn die Bibliotheken, Kunstkammern und der Zutritt zu gelehrten Menschen stand mir offen.»

Im gleichen Jahr wurden im Krieg zwischen Frankreich und Österreich Abtei und Dorf Disentis niedergebrannt. Dabei fiel auch ein Grossteil seiner Schriften und seiner immensen Kristallsammlung, deren erste Exemplare er schon als Hirtenbub Giuli Battesta Spescha aufgespürt hatte, der Zerstörung anheim. Notabene: Seine Kartenzeichenkunst wurde von beiden Kriegsparteien beansprucht; dies machte ihn wider Willen zu einer Art «Doppelagent».

Kampf gegen Naturgewalten

Aus eigener Anschauung war dem Visionär im Mönchsgewand die Abhängigkeit der Bevölkerung von der unbarmherzigen Umwelt ein Begriff. Und er verstand es, auf die praktischen Erfordernisse des Alltags zu antworten. Sein energisches Einstehen für einen respektvollen Umgang mit der Natur ist heute noch wegweisend.

Doch nicht immer deckten sich damalige, der Not gehorchende Bestrebungen mit heutiger Sichtweise, wie folgendes Beispiel zeigt: Mit der Verbauung des Flem wollte Placidus Spescha in der Val Frisal zusätzlichen Boden nutzbar machen: «Würde die Gemeinde Brigels ... dem Fluss ein tieferes Bett geben oder die Ufer mit Steinen erhöhen, so würde die Ebene um die Hälfte nutzbarer gemacht werden können.» Heute ist die Val Frisal im Bundesinventar der Flachmoore sowie in jenem der Gletschervorfelder und Schwemmebenen aufgeführt...

Die Missernte von 1816 führte zur letzten grossen Hungersnot im Land, wobei sich die schwierige Versorgungslage vom Süden her besonders verheerend auswirkte. Dies forcierte den Ausbau des San-Bernardino- und des Splügen-Passes. Dadurch drohte die Surselva ins Abseits zu geraten, weshalb der findige Mönch eine «Seitenstrasse» über den Lukmanier oder die (heute strengst geschützte) Greina erkundete und dabei frühere Bedenken über Bord warf.

Hochwasserschutz und Lawinenverbau

Doch mit seinen Vorschlägen, wie den Lawinen, Erdrutschen und Hochwassern zu begegnen sei, nahm er manch spätere Entwicklung voraus. So lautete etwa sein Ratschlag zur Verbauung des Drun in Sedrun: «Wenn man dem Übel vorbeugen will, muss man mitten durch den Rüfenbach einen breiten und hohlen Graben aufwerfen und denselben mit grossen Steinen gleich einem Pflaster belegen. Denn nur so wird die sich vorwärts bewegende Materie ohne Krümmung und Widerstand abgeführt und dem Schaden vorgebeugt.»

Mit Stein- und Erddämmen wollte Spescha die Dörfer Rueras, Trun und Darvella vor Lawinen schützen: «Gegen die Lawinenseite hin muss dieser Damm senkrecht gleich einer hohen Mauer stehen; gegen die Dörfer aber wird zuerst die gute Erde bei Seite geschafft, dann die Schutzmauer mit Schutt und der Erde hinlänglich bis zu oberst zugefüllt; also verliert der Eigentümer nichts oder sehr wenig, weil das Seinige gänzlich fruchtbar bleibt.»

Beeindruckt von den erneuten Lawinenniedergängen 1809 auf Selva, allwo er damals als Kaplan eingesetzt war, machte er sich sogar für eine Verlegung dieser Siedlung stark: «Wenn ich diese Begebenheiten und Gefahren, welche diesen Ort mehr und mehr bedrohen, reiflich überlege, muss ich notwendig schliessen, der Ort müsse in eine andere Lage, wo Sicherheit erhofft werden kann, versetzt werden.»

Schutzdenken mit Vorbehalt

Wortgewaltig setzte sich der Benediktinerpater auch für den Schutz des bereits stark dezimierten Wildes ein, allerdings unter Ausklammerung der Raubtiere, die als Konkurrenten galten; denn in Notzeiten bedeutete Wildbret eine wichtige Ergänzung des Speisezettels: «Bauern fangen, schiessen und

Bild 3. Während Horace-Bénédict de Saussure 1787 mit 19 Trägern die Zweitbesteigung des Montblanc inszenierte, bezwang Placidus Spescha die Gipfel der Surselva im Stillen, nur karg ausgerüstet und oft allein (Grundmann; Musée d'histoire des Sciences, Ville de Genève).

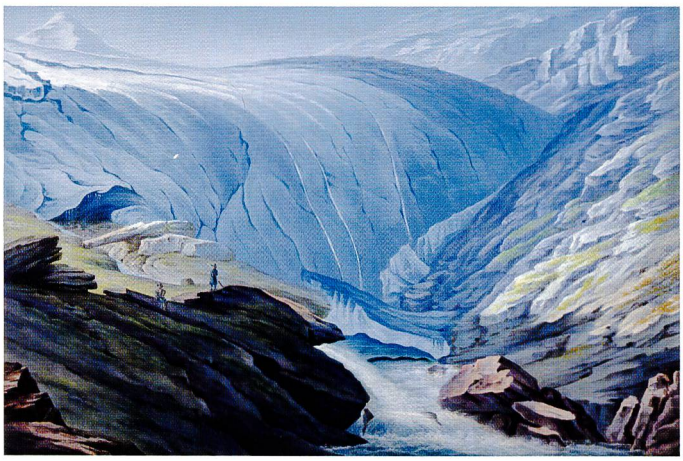


Bild 4. Die Quelle des Hinterrheins mit dem Valrhein (Rheinwaldhorn), dessen Gipfel Placidus Spescha 1789 als Erstbesteiger bezwang, was einem grossen Wagnis gleichkam (Johann Ludwig Bleuler, 1829/30; Museum zu Allerheiligen Schaffhausen).

graben ohne Vorsicht und Schonung; Obere und Behörden aber sollten vernünftiger und behutsamer sein.»

Der kämpferische Gottesmann kritisierte aber nicht nur, sondern machte auch konkrete Vorschläge, die gerade bezüglich Wildschutz derart modern waren, dass sie noch heute Gültigkeit haben. In seinen Bemerkungen über das Regalrecht erkannte er vor einem Vierteljahrtausend bereits die Notwendigkeit von übergeordneten und dadurch unabhängigen Jagdinspektoraten.

Neben der Jagd und der Fischerei wollte der engagierte Gottesmann auch den Bergbau und das Forstwesen dem Gutdünken der Gemeinden entziehen – ein zu jener Zeit (1822) revolutionärer Gedanke: «Das Regalrecht ist zu behaupten, um dadurch das allgemeine Wohl zu erzielen und um die Tiere, welche Gott uns zu unserem Nutzen erschaffen hat, nicht ausrotten zu lassen; daher hat die Vorsehung ihnen in unseren Gebirgen und Tälern Ort und Aufenthalt angewiesen. Und Wehe dem, der wider das göttliche und das menschliche Gesetz handelt oder dazu Vorschub leistet.»

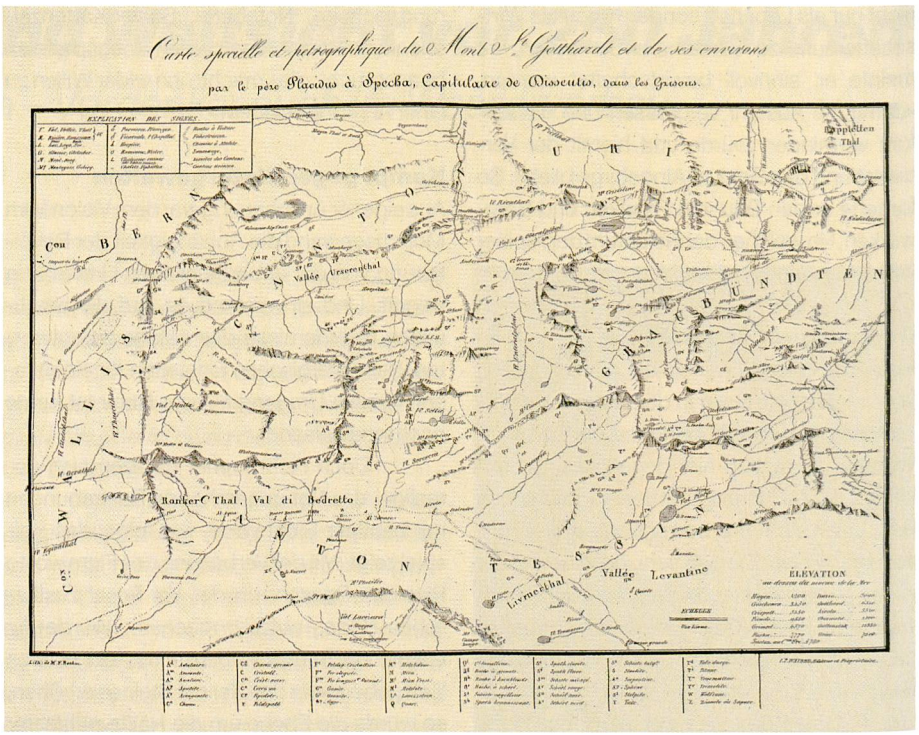


Bild 5. Die grosse Leidenschaft des Placidus Spescha galt den Mineralien und Gesteinen, wie seine Karte des Gotthardgebietes mit eingetragenen Vorkommen belegt (Klosterarchiv Disentis).

Extrem genutzte Natur

Der Sommer in der Surselva ist kurz und lässt dem Getreide kaum die notwendige Zeit zum Ausreifen: «Kälte und Wärme reichen da immer einander die Hände. Man weiss kaum, wann es Sommer, Herbst oder Frühling sei; man ist nur in Bezug auf den Winter sicher», schreibt Placidus Spescha.

Der Anbau von Getreide – Gerste, Roggen und Dinkel – verlangte Anpassungen an die kurze Vegetationszeit: «Wenn die Alpenfelder noch mit Schnee bedeckt sind, wenn sie sollten geackert werden, so wird Erde oder Asche darauf gestreut; und es hat sich öfters zugetragen, dass der Schnee zwei Fuss und noch mehr tief auf den ungeackerten Feldern herumlag, da der Acker schon gesäet war.»

Im Herbst wurde das Getreide zum vollständigen Ausreifen auf luftige Kornhisten verbracht. Placidus Spescha zog solche an Scheunenwänden (talinas) den freistehenden (chischnès) vor: «Wenn somit bei der letztern ein Stosswind kommt, so wirft er den Bau über den Haufen. Wenn feuchtes Wetter einfällt, wenn Regen- und Schneetage sich ereignen, so setzt sich die Feuchtigkeit hinein und das Getreide ist zum Dreschen untauglich, folglich sind die Telinas den Kisgnäs weit vorzuziehen.»

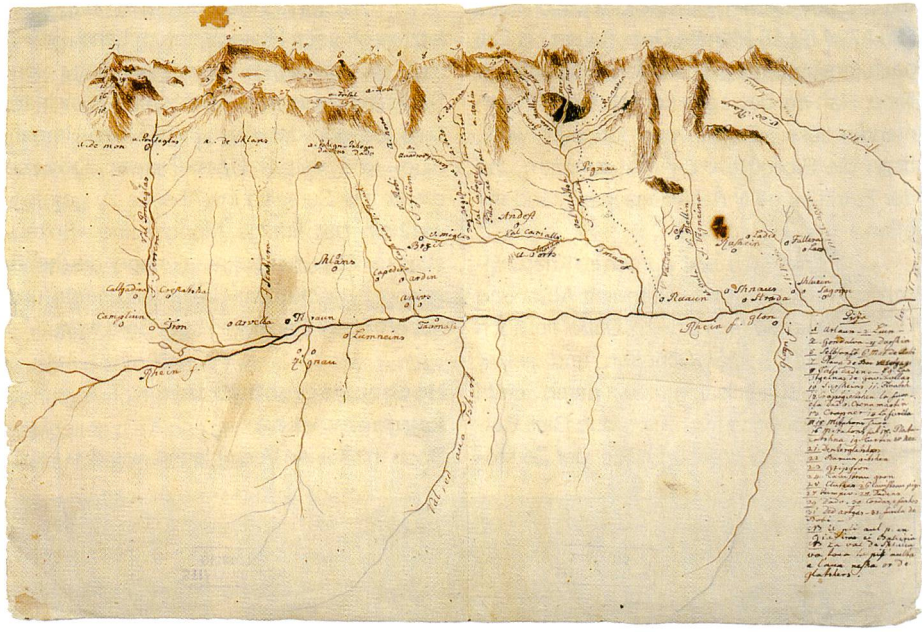


Bild 6. Im Gegensatz zur neuartigen Kartografie in Aufsicht hielt Placidus Spescha an der plastischen Darstellung der Bergprofile fest, wie hier auf einer Karte der nördlichen Talseite der Surselva zwischen Trun und Sagogn (Klosterarchiv Disentis).

Erste Landschaftsgärtner

Die schachbrettartige Kleinfelderwirtschaft erzeugte ein abwechslungsreiches und biologisch sinnvolles Landschaftsmosaik, für welches Placidus Spescha bewundernde Worte fand: «Man kann die Einteilungen und Abwechslung, die Farben- und Schattenspiele der Alpenfelder und den Fleiss, welchen die Einwohner derselben darauf verwenden, nicht genug bewundern. Die Felder in den Alpen sehen einem Garten, welcher in Beete abgeteilt ist, deren jedes mit einer besondern Schattierung gezieret und wieder durch Zeit und Wachstum in eine andere übergeht, gleich.»

Der Mann aus dem Kloster war kompromisslos. Zu viele Prozessionen hielten in seinen Augen die Bevölkerung von der Feldarbeit ab:

«Mithin soll das Feiern gemässigt werden. Gott hat in der Woche sechs Arbeitstage und nur einen zur Ruhe bestimmt, und unsere Vorfahren haben in Rücksicht dessen keine uns bindenden Gelübde festsetzen können; folglich ist dieser angegebene Satz nützlich, billig und recht.»

Unbequemer Visionär

Heute würde man Spescha einen Querdenker nennen. Schon damals befürwortete er im Schulwesen eine Zusammenarbeit über die Konfessionsgrenzen hinweg. Und im Tavetscher Manuskript ging er noch weiter: «Beyde Religionen könnten meines Erachtens leicht zu einer einzigen vereiniget werden, wenn der wahren Menschenliebe und der christlichen Vertragsamkeit Platz gestattet würde, denn beyde Religionsgenossen glauben an den nemlichen Gott und Erlöser.»

Viel Ärger provozierte er mit seiner dezidierten Haltung gegenüber dem Pflichtzölibat für katholische Weltgeistliche: «Die Welt hat immer auf die Priester wenn sie kluge, sauber angekleidete, wohl gestaltete, gesunde, liebreiche und junge Mädchen zum Dienste anstellen, einen sehr grossen Verdacht, als wenn ihre Enthaltsamkeit dabei in Gefahr stünde; wohlan, wenn dieses wahr ist, so verschaffe man ihnen die apostolische Freiheit!»

Und weiter: «Die Kirche hat schon längstens anerkannt, dass eine Person des andern Geschlechts zur Beihilfe der häuslichen Angelegenheiten eines Priesters unumgänglich notwendig sei, deswegen verordnete sie ein Person von 40 und mehr Jahren zu ihren Diensten. Allein kann eine Person von 40 Jahren meine Enthaltsamkeit garantieren? Kann sie meine Begierden vertreiben, vertreibt sie sie wirklich? ... Wenn also dieses wahr ist, wie kann eine Person von 40 Jahren ein Vorbauungsmittel meiner Keuschheit werden? Wenn ein Priester von seiner Schwachheit überwunden wird, welches Ärgernis nimmt dann die Welt?»

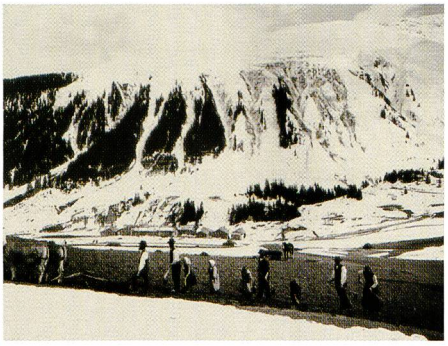
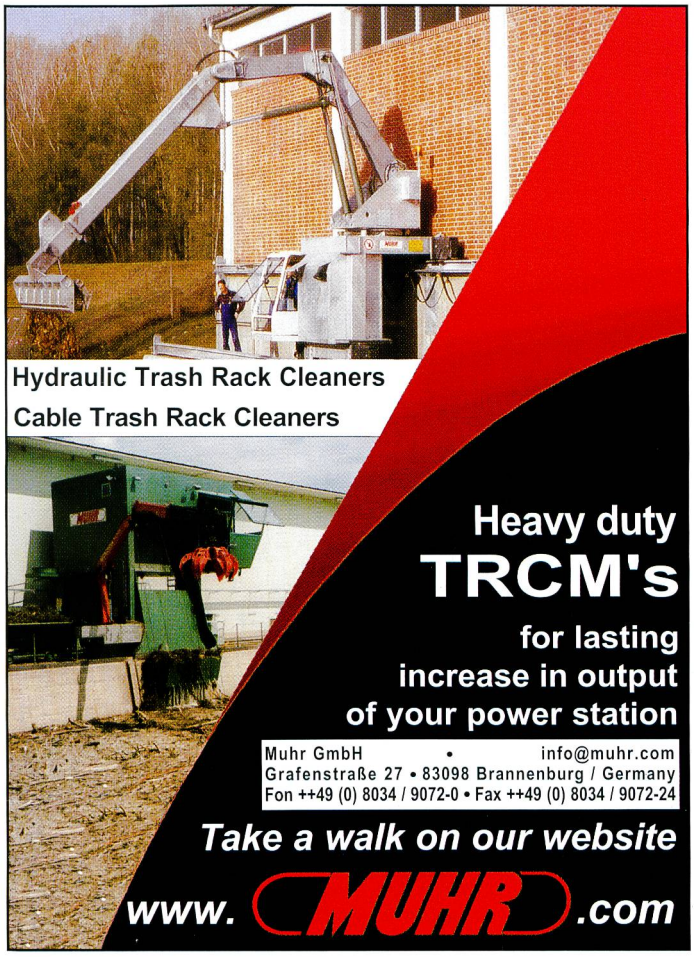


Bild 7. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts fotografierte der Disentiser Pater und Naturwissenschafter Karl Hager in Rueras, was bereits Placidus Spescha beschrieben hatte: das Zerkleinern der Erdschollen hinter dem Pflug, während rundum noch Schnee lag (Hager um 1910; Kloster Disentis).

Enttäuscht und verbittert

Nach dem Krieg, das heisst seit er von Innsbruck zurück war, fiel es dem Querdenker schwer, sich wieder in die Ordnung des Konvents einzufügen. Die Seelsorge stellte er dem rastlosen Forscherdrang hintan. Dennoch blieben etliche Projekte auf der Strecke, so ein Heilbad in der Val Sumvitg, ein Armenhaus in Trun, Berghütten für Tourengänger und – erneut visionär – eine romanische Einheitssprache.

Streitigkeiten mit den Vorgesetzten verbitterten ihm den Lebensabend. Seine letzten Worte, als er am 14. August 1833 im Klosterhof in Trun das Zeitliche segnete, sollen gelautet haben: «Ussa dat la baracca ensemen» – «Jetzt fällt die Baracke zusammen». Das Leben von Placidus Spescha in einer Zeit des Umbruchs glich seinem Lieblingsobjekt, dem Bergkristall: spitzig und kantig, aber dauerhaft und strahlend – und dies über ein Vierteljahrtausend hinweg bis in die heutige Zeit.

Die Gebirgsnatur, die Bergbewohner und die Alpenfauna sind diesem Vordenker dankbar für seinen unbeirrten Einsatz zum Wohle der Alpiner; denn wo sie leben, können Wasser und Schnee auch Bedrohung bedeuten. Und heutzutage denkt man bang und leise, ach wär doch einer wieder derart weise!

Anschrift des Verfassers
Heini Hofmann, Hohlweg 11, CH-8645 Jona.